

# Predigt zum 5. Sonntag der Osterzeit - B

## Schrift

Apq 9, 26–31, V. 31 Die Kirche in ganz Judäa, Galiläa und Samarien hatte nun Frieden; sie wurde gefestigt und lebte in der Furcht des Herrn.

1 Joh 3, 18–24, V. 20 Wenn unser Herz uns verurteilt, Gott ist größer als unser Herz und weiß alles

Joh 15, 1–8, V. 5 Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.

## Predigttext

Schwestern und Brüder, vor zwei Wochen hatten wir die Ehre und das Vergnügen, Abbé Phil Dieckhoff bei uns zu Gast zu haben, hier in der Hattenheimer Kirche und auch bei unserer wachsenden Gemeinschaft im Netz. Ein Wort, das er gesagt hat, geht mir schon die ganze Zeit nach. Der Priester ist ein Pflaster. Dass es mich schon so lange umtreibt, zeigt, dass ich mich mit meiner Rolle als Pflaster noch nicht anfreunden kann. Ich weiß zu genau um mich selbst Bescheid, dass ich mich nicht als den großen Heiler hinstellen will. Meine Klimabilanz ist verheerend, ich lebe nicht besonders bewusst, die Nachhaltigkeit betreffend, ich habe zwar schon einige Wunden geheilt, aber ich reiße auch ganz viele auf. Ohne Ihre Lage beurteilen zu wollen, gehe ich davon aus, dass es bei Ihnen genauso liegt. Manche sagen, das ist menschlich. Und ich stimme dem zu. Menschlich zu sein heißt für mich: mit der einen Hand baue ich auf, mit der anderen reiße ich ab. Manche sind da etwas euphorischer mit dem Aufbau, das gleicht sich dann mit denen aus, die alles in eher düsteren Farben sehen. Die Firmanden bekommen das gerade mit, in der ersten Katechesenreihe geht es genau darum: Schöpfung und Fall. Demnächst können Sie das auch auf der Homepage nachlesen. Wie löst sich meine innere Herausforderung, Pflaster sein zu wollen und noch schlimmer: zu sollen. Denn schließlich hat genau das Abbé Phil gesagt.

Darum lasst uns heute über die Gehölze reden. Lieber hätte ich gesagt, über Bäume, aber der Heiland kommt aus einer Gegend mit wenig Bäumen, er greift auf den Weinstock als Bild zurück und das ist wirklich kein Baum. Also Gehölze. Ich mache einen großen Schritt zum Beginn der Weltgeschichte, wie ihn uns das Buch Genesis vorstellt, wo es im zweiten Kapitel heißt: „in der Mitte des Gartens (pflanzte Gott) aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ (Gen 2,9). Das ist also das Paradies. Von wegen: der Mensch im Mittelpunkt. Zwei Bäume als Platzhalter Gottes: des Lebens, dessen Herr er, Gott, ist, und der Erkenntnis, die ihm, Gott, reserviert ist. Von wegen Mensch als Herr des Lebens und als einer, der irgendwas begreift. Bitte verschonen Sie mich mit irgendwelchen mythologisierenden Weg-Erklärungen, die genau wissen, warum die zwei Bäume da sind und dass die es die Früheren nicht besser gewusst hatten. Die Weisheit der ersten beiden Kapitel des Buches Genesis vermisste ich oft, am Meisten bei mir selbst. Denn da hat einer geschrieben, der sich mit dem Menschsein auskannte. Kein Ideologe, der sich irgendwelche Zustände und Utopien zurechtgereimt hat, sondern ein knallharter Realist mit der verblüffenden Einsicht: Ohne Gott in der Mitte ist alles nichts. Bleiben wir noch ein wenig beim Baum, von dem der Mensch sich zu essen erdreistet: Gefällt, sagt es eine fromme Überlieferung, wandert er in die Arche Noah und über viele Umwege nach Golgotha und wird zum Kreuzesbaum. Nicht umsonst versorgt uns die Liturgie des heutigen Tages mit dem Psalm 22, dem Kreuzgebet Jesu. Im Gehorsam wandelt Christus den Todesbaum zum Lebensbaum. Den Fluch, mit dem dieses Holz beladen wurde, ist verwandelt, der Schuldschein zerrissen, wir sind frei. Im Gehorsam, oder, wie es Bonhoeffer sagt, Freiheit in der ungebrochenen Einheit des Gehorsams, in der Adam das Leben hat. (Schöpfung und Fall, Die Mitte der Erde). Durch seinen Gehorsam wird unser

Ungehorsam getilgt. Der Baum steht wieder in der Mitte. Es ist der Baum des Kreuzes, das Pflaster, von dem Abbé Phil gesprochen hat, unter dessen Geheimnis sich der Priester stellt. Es ist der Gekreuzigte, in dessen Tod jeder Getaufte untergetaucht wird, jeder Firmling auf der Stirn mit dem Kreuz besiegelt, jeder Kranke gesalbt, jeder Sünder losgesprochen wird. Es ist das Kreuz mit der Ehe, in dem es um gegenseitigen Gehorsam geht, verbunden mit der anmaßenden Behauptung, dass im gegenseitigen Gehorsam sich Gottes Ja manifestiert.

Weil es vollbracht ist. Nicht von mir. Nicht von ihnen. Nicht von Marx, Lenin, Mao und wie die Heilsbringer jeglicher Richtung und aller bunten Farben auch immer heißen. Sondern von ihm, Christus. Er nimmt die Welt, wie sie ist. Er arbeitet sich nicht ab an den ungerechten Zuständen. Er lässt die gehen, die ihm nicht folgen wollen. Er heilt das Äußere und meint das Innere. Dadurch wird er zur Fruchtbarkeit. Erster Johannesbrief: Wenn wir uns verurteilen: Gott ist größer. Wenn das doch mehr Leute in ihr Herz ließen: „Deus major corde nostro, Gott ist größer als unser Herz.“ Was für eine Entlastung. Welcher Friede. Die ganze Kirche in Judäa, Galiläa und Samarien hatte Frieden in der Furcht des Herrn, so heute die Apostelgeschichte. So überliefert es der heilige Johannes: „Als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen“ (Joh 20,19f). Christus gehört in die Mitte der Kirche, die Kirche gehört in die Mitte der Gesellschaft. Nicht in ihren vergänglichen Institutionen, die zerlegen sich gerade. Vielmehr als der mystische Leib, als der in der Zeit fortlebende Christus. Als der herausfordernde Christus. Als der geduldige Christus. Als der heilende Christus. Als der gekreuzigte und auferstandene Christus. Lassen wir als Kirche uns nicht aus Furcht hinter unsere Türen verbannen, öffnen wir die Tore für Christus. Am Weinstock bleiben, ihn in die Mitte nehmen, Frieden haben, die Angst verlieren, fruchtbar werden. Wenn Gott in der Mitte ist, ist die Welt in Ordnung. Dann können Corona, Missernten, Hitze, Trockenheit, Hagel uns nicht schaden. Dann haben wir alles.

Bonhoeffer weiß um unsere inneren Vorbehalte. Er formuliert es als Frage: „Wie konnte Adam hören, dass in den Frieden des Todes, des Zurückgehens zur Mutter Erde bereits der Friede angezeigt ist, den Gott noch einmal mit der Erde schließen will, der Friede, den er über einen neuen gesegneten Erde der Auferstehungswelt aufrichten will?“ (Bonhoeffer, Schöpfung und Fall: Fluch und Verheißung). Es wird noch viele Wandlungen brauchen, bis wir dieses Fragezeichen in ein Ausrufezeichen wandeln. Weil Gott in der Mitte ist, ist es gut. Und bis wir mit seinem, mit Gottes Blick schauen und sagen: Siehe, alles ist sehr gut. Amen.